

btb

RUDOLF RUSCHEL

**RUHET
IN
FRIEDBERG**

Kriminalroman

btb

Prolog

Bevor Hubert Döller im Alter von 48 Jahren als Elfriede Statzinger begraben wurde. Bevor die kleine österreichische Ortschaft Friedberg ins Visier von Interpol geriet. Bevor die Mafia-Spitzel unruhig wurden, tote Hunde Post bekamen und der Polizei vor lauter Vermisstenanzeigen das Druckerpapier ausgegangen ist. Vor dem Polocheinriss Jesu Christi. Vor dem Hass, dem Leid, der Gier. Vor den gebrochenen Knochen und Versprechen, den abgetrennten Gliedern und verscharrten Träumen. Vor den Kehlen, die kein Wort hervorbrachten, den Blicken, die jedes Maß verloren, und den Wunden, die nicht heilen wollten. Vor alldem ist der Rebhansel Wirt am Klo gesessen und hat gegrübelt ...

Kapitel Eins

Bier Allee

»Kennen Sie das, wenn einen den ganzen Tag das Gefühl beschleicht, man hätte etwas vergessen? Wenn einem immer und immer wieder derselbe Gedankenbrocken zwischen die Synapsen funkt, aber man einfach nicht dahinterkommt wieso, weshalb, warum? Oft versucht man dann, den Gedanken zu verdrängen. Wird schon nicht so wichtig gewesen sein, sagt man sich. Aber wenn es nicht wichtig war, warum besteht dann das Hirn so vehement auf diesen einen ganz bestimmten Gedanken?

Vielleicht, weil Gehirne generell schwer loslassen können. Sind ja oft ziemlich nachtragend, diese grauen Zellen. Da knallt der Vater seinem Kind ein paar, und das Kinderhirn schleppt das dann so lange mit, bis es erwachsen geworden ist und sich beim eigenen Spross denkt: Na ja, geben wir dem Buben halt auch ein paar, wird schon nicht schaden. Andererseits, so große Probleme mit dem Loslassen kann das

Hirn auch wieder nicht haben, weil Hochzeitstage, Geburtstage und die ganzen Hausaufgaben früher – da war das Loslassen überhaupt kein Problem.

Und beim Rebhansel Wirt war Loslassen sowieso mehr Regel als Ausnahme, in dem seinen Rübenschädel sind die Informationen meistens bloß auf der Durchreise. Deswegen war es ja auch so komisch, dass sich ausgerechnet bei ihm dieses ungute Gefühl des Vergessens breitgemacht hat, noch dazu, weil es an diesem Tag ohnehin nicht gut bestellt war um den Rebhanselrübenschädel. Das kennen Sie ja sicher auch, wenn am Vortag ein paar Schnäpse zu viel geflossen sind, dann laufen im Kopfkino eher Trailer als abendfüllende Hollywood-Opern.

Normalerweise sind dem Rebhansel ja ein paar Schnäpse egal, weil alte Bauernregel: Da, wo ein Normalsterblicher die Latschen aufstellt, wird so ein gestandener Wirt erst richtig warm. Aber gestern hat er einen Fehler gemacht, er hat geraucht, und zwar nicht wenig. Der Arzt hat ihm das strengstens verboten, und eigentlich hat er auch aufgehört – ist jetzt sogar ein Nichtraucherlokal, seine Bier Allee. Doch mit Verboten ist das halt so eine Sache, um zwei in der Früh hält so mancher Gast davon genauso viel wie der Rebhansel von Sushi, Yoga und Dinkelmehl: nix. Und weil ein Wirt auf sein Geschäft schauen muss, schmeißt er die Leute natürlich nicht raus. Im Gegenteil, einem guten Wirt bleibt in so einem Fall nichts anderes übrig, als sich dazusetzen und mitzurauchen. Manchmal wird's dann ein ganzes Packerl, kommt drauf an, wie viel getrunken wird. Und gestern

wurde viel getrunken, das hat er jetzt gespürt. Das und eben dieses Gefühl, dass er irgendwas vergessen hat.

Beim Zähneputzen hat er gegrübelt, am Klo, wie er sich angezogen hat und wie er wieder in seine Bier Allee gefahren ist, war er immer noch am Grübeln. Nur leider: ohne Erkenntnis.

Am Ende ist er dann natürlich doch noch draufgekommen. Nicht von allein, versteht sich – wie auch, bei dem Brummschädel. Aber als er die Tür zur Bier Allee aufgesperrt hat, ist die Erkenntnis quasi wie auf dem Präsentierteller vor ihm gelegen. Mitten im Lokal, zwischen den umgekippten Barhockern, regungslos am Boden und bleich im Gesicht: der Andi.

Sie kennen die Bier Allee nicht, das hab ich Ihnen an dieser Stelle voraus, aber sagen wir so: Es ist nicht unbedingt von Vorteil, sie zu kennen. Die Bier Allee ist eines von jenen Wirtshäusern, wie sie eigentlich in jedem österreichischen Dorf zu finden sind. Dort sieht man immer dieselben alten Saufbrüder, die sich immer dieselben alten Geschichten in ihrer ewig gleichen Stammtischmentalität erzählen. In solchen Etablissements wird viel geschimpft. Über Ausländer, über Politiker, über die Jugend und eigentlich über eh alles, was in der Zeitung steht. Und Sie sehen schon – über die Jugend schimpfen –, daran erkennt man den Altersdurchschnitt der Gäste, der sich irgendwo bei 50, 52, also knapp nach oder vor der Frühpension einpendelt.

Da fragt man sich schon, was der Andi da eigentlich zu

suchen hatte, mit seinen 26 Jahren. Und besondere Preisfrage natürlich: Was hatte er am Boden der Bier Allee zu suchen?

Der Rebhansel Wirt war im ersten Moment auch keine große Hilfe, weil der, ganz biblisch, einen auf Salzsäule und das große Starren. Aber dann ist der Groschen gefallen.

»Andi, steh auf, du musst zum Friedhof! Ist schon spät«, hat er ihn angeschnauzt, denn jetzt ist ihm alles wieder eingefallen. Dass der Andi gestern irgendwann einfach stockbesoffen vom Hocker gekippt ist und sich nicht mehr bewegt hat. Dass es dem Rebhansel schlicht gesagt zu blöd war, ein Taxi zu rufen, ihn rauszutragen, dem Fahrer Geld zu geben und so weiter. Und deswegen hat er ihn am Boden liegen gelassen, weil dem Rausch ist es ja egal, wo er sich herausschläft. Aber bevor er dann um fünf in der Früh aus seinem Lokal gewankt ist, hat der Andi noch etwas dahergelallt, was ungefähr so klang wie: mussmiaufwecknmorgenumelf. Und der Rebhansel hat so etwas geantwortet wie iweckdirechtzeitigmachmascho. Aber so lange wie der Rebhansel im Bett war, kam der Weckruf natürlich viel zu spät.

Rückspiegelercheinung

»Scheiße«, hat sich der Andi gedacht, und gesagt hat er es auch, aber mit einer so brüchigen Stimme, dass es absolut niemand verstanden hätte. Zuerst war alles dumpf und weit

weg, aber als dann der glasige Blick vom Andi den glasigen Blick vom Rebhansel Wirt getroffen hat, da ist es ihm sofort wieder eingefallen: die Beerdigung, scheiße!

Er wollte dann zackigst aufspringen und zur Tür hinaus, aber so schnell ist man halt nicht auf den Beinen, wenn einem die Marille, die Zwetschke, die Himbeere und das restliche Schnapsrepertoire der Bier Allee tief in den Knochen sitzt. Also ist der Andi gleich einmal gegen die Barhocker geknallt, und der Rebhansel musste ihm aufhelfen. Dann hat er ihm einen großen Krug Wasser auf die Schank gestellt, den der Andi runtergezischt hat wie ein Weltmeister, und im nächsten Moment war er auch schon zur Tür hinaus.

Und jetzt, bitte kein Vorbild nehmen: Da hält sich der Mensch gerade mal drei Minuten auf den Beinen, schwankt wie ein Schiff, kann kaum aus den Augen schauen, und trotzdem steigt er in seine Benzinschleuder und macht einen auf Mika Häkkinen – und das, obwohl er es gar nicht weit gehabt hätte. In Friedberg hat man es eigentlich nie weit, egal woher man kommt und wohin man will. Eine Hauptstraße mit ausgedünnter Ladenzeile, die Kirche oben am Hang, ein paar verwinkelte Gassen links rechts, der Marktplatz, die besseren Häuser am Waldrand, die Gemeindebauten ein bisschen versteckt, ein Bahnhof, ein Gasthof, ein Friedhof und das war's. Da könnte man durchaus flotten Fußes oder vielleicht mit dem Rad – aber nein, natürlich wird der PS-Bolide angeschmissen und der Bleifuß durchgedrückt, egal wie viele Restpromille in der Blutbahn sprudeln.

Der Andi war noch so im Öl, er hat nicht einmal bemerkt,

dass er nicht alleine war im Auto. Erst bei der Kreuzung Hal-ler Haus Konditorei Schrick, wo man sich so richtig schön in die Kurve legen kann, da hat es hinten plötzlich einen Pumperer gemacht und gleich darauf ein lautes:

»He!«

Der Andi wäre beinahe in den Jeep vom alten Schrick gekracht, so erschreckt hat er sich, aber passiert ist dann doch nichts. Im Rückspiegel ist bloß der Fipsi aufgetaucht, hat sich den Kopf gerieben, und jetzt ist dem Andi noch etwas eingefallen.

Das war fast so wie beim Rebhansel Wirt, nur hat der Andi ja nicht einmal gewusst, dass ihm etwas einfallen hätte sollen. Der ist ja quasi direkt aus dem Koma in die Barhocker gehechtet, dann kurzer Abstecher zum Wasserkrug und mit 90 Sachen Richtung Friedhof – da bleibt einfach keine Zeit zum Grübeln, der Hirntrakt zählt die wichtigsten Organe durch und das war's auch schon wieder. Aber mit dem verquollenen Fipsi im Rückspiegel ist seine Erinnerung zurückgekommen.

Er hat ja gestern nicht alleine mit dem Rebhansel Wirt die Schnapsbestände dezimiert. Sein bester Freund Fipsi war natürlich mit von der Partie, hat aber schon früher schlappgemacht. Und weil dem Andi das zu blöd war mit dem Taxi rufen, raustragen, Geld zahlen und so weiter und so fort, hat er ihn einfach in sein Auto auf die Rückbank gelegt. Dem Rausch ist es ja egal – na Sie wissen schon. Und eigentlich nicht blöd vom Andi, weil der Fipsi musste ja auch zum Friedhof.

Bocelli vom Band

Wie der Andi mit seinem tiefergelegten Golf auf den Friedhofsparkplatz gebrettert ist, haben ihn gut drei Dutzend zornige Augenpaare gleichzeitig angefunkelt – so spät waren sie dran. Das muss ein Gefühl sein, sag ich Ihnen, gar nicht schön, aber kehrtmachen ging jetzt auch nicht mehr, also sind sie schnurstracks und bucklig wie die Diener an den Trauergästen vorbei und direkt ins Pfarrerkammerl. Normalerweise ziehen sie sich ja schon vorher im Betrieb um, aber für Fälle wie diesen liegen im Pfarrerkammerl immer Talare bereit. Leider waren nicht nur die Talare da, sondern auch der Geri.

Der Geri war Pfarrer, aber er wollte immer nur Geri genannt werden. Nie beim Nachnamen, nie Herr Pfarrer und Hochwürden schon mal gar nicht. Der Geri ist nämlich ein ziemlich lockerer Kerl, lässt für die Dorfjugend beim Feuerwehrfest schon mal eine Runde Alkopops springen, sieht das mit dem vorehelichen Liebhaben nicht so streng, und um die Welt gereist ist er auch, nur auf seinem Fahrrad. Aber jetzt war der Geri gar nicht locker.

Gleich wie der Fipsi mit fahlem Gesicht reingestolpert ist, ging's los: Was das für eine Arbeitseinstellung sei, das lasse er sich nicht bieten, wie sie wieder aussehen, so kann man keine Trauerfeier ausrichten, wir sind ja nicht bei den Hottentotten, und, und, und. Von Lockerheit und christlicher Nächstenliebe – keine Spur.

In seinem rauschigen Restdusel wollte der Fipsi nachhaken, ob der Geri auf seiner Reise die Hottentotten ausgelassen hätte, weil sonst wüsste er ja sicher, dass Hottentotten eine abwertend rassistische Bezeichnung ist und dass es sich dabei um einen Sammelbegriff für die in Namibia lebenden Völkerfamilien der Khoikhoi handelt.

Das ist halt so eine Marotte vom Fipsi, besonders in Stress-Situationen. Da kann es noch so hoch hergehen und jeder noch so viel im Dreieck springen – der Fipsi fängt an zu schwadronieren, dass die Redewendung »im Dreieck springen« aus einem Berliner Gefängnis stammt, welches Friedrich Wilhelm der Vierte im 19. Jahrhundert unter speziellen architektonischen Bedingungen errichten ließ und so weiter und so fort und so langweilig.

Im Prinzip waren da ja manchmal ganz interessante Sachen dabei, und er hat auch wirklich viel gewusst über solcherlei Dinge. Aber was er halt oft nicht gewusst hat, ist das Datum, welche Schuhe zu einer Hose passen, wie man eine Krawatte bindet und vor allem: Wann man besser die Schnauze halten sollte.

Da musste der Andi oft ein bisschen Nachhilfe geben, und als der Fipsi schon dazu ansetzen wollte, dem Geri mit seinen Hottentotten den letzten Nerv zu rauben, hat ihm der Andi den Talar ins Gesicht geschleudert und geschnauzt: »Anziehen, aber dalli!«

Und jetzt muss ich ein bisschen ausholen, weil wahrscheinlich haben Sie noch nie bei einer Bestattung gearbeitet. Also,

bei der Bestattung, da gibt es den Chef, zu dem kommen Sie, wenn ein Angehöriger ins Gras gebissen hat und Sie derjenige sind, der sich um das ganze Verabschiedungs-Brimborium kümmern muss. Sie kreuzen also bei der Bestattung auf und dann wird einmal traurig händegeschüttelt, traurig kopfgeschüttelt und traurig gesagt, wie traurig das alles ist. Dann sagt der Chef so etwas wie: Mahagonisarg mit Messingbeschlägen, und Sie sagen: Fichte reicht. Und der Chef sagt wieder: Trauermusik vom Streicherquartett, und Sie sagen: Bocelli vom Band reicht. Am Ende sagt dann der Chef: 45.000 Schilling, und Sie sagen nix mehr. So eine Bestattung ist halt arg kostspielig. Die ganze Verwaltung, Organisation, Behördengänge, Pipapo, da kommt schon einiges zusammen. Weil natürlich ist der Chef nicht alleine, der braucht ja auch seine Arbeiter, die alles für ihn erledigen.

Bei der Beerdigung selbst reden Sie dann entweder mit einem von denen oder dem Chef, je nachdem, wer Sie sind und ob Sie den Mahagonisarg oder die billige Holzklasse gewählt haben. Und wenn man ehrlich ist: Der Chef wäre den meisten dann doch lieber, weil mit den Arbeitern, das ist halt so eine Sache. Denen müsste man ja vielleicht die Hand geben, und wer weiß, wen die vorher angefasst haben. Den runzeligen Leichnam der eigenen Oma, oder noch schlimmer einer wildfremden Oma, nein, nein, so jemanden möchte man lieber nicht berühren. Die Bestatter sind da nicht so zimperlich, die schütteln alle Hände, da muss nicht mal ein Körper dranhängen.

Sehen Sie, wenn einer aus dem zehnten Stock springt, da-

mit er den Schuldeneintreibern einen Strich durch die Rechnung machen kann, wer ist dann zur Stelle? Die Bestatter. Wenn einer mit 180 Sachen auf die Gegenfahrbahn kommt, weil er meint, sich seinen Rausch am Lenkrad ausschlafen zu müssen, wer ist dann vor Ort? Die Bestatter. Und wenn auf der Gegenfahrbahn auch noch ein Laster unterwegs ist, dann heißt es oft: einsammeln, abkratzen, retten, was zu retten ist, und losgeht das große Puzzeln. Welche Hand gehört zu welchem Arm, wo ist der große Zeh abgeblieben, wer hat den passenden Kopf zum Jeanskleid-Torso – ich denke, wir verstehen uns.

Der Andi und der Fipsi mussten so etwas natürlich nie machen, die waren ja auch keine richtigen Bestatter, sondern nur Aushilfsträger. Weil bei den meisten Bestattungen gibt es Aufgaben, dafür braucht es keine großen Puzzler. Man braucht nur irgendwelche Rentner, Studenten oder andere Dodeln, die für 200 Schilling pro Begräbnis den Sarg von A nach B schleppen, die Urne polieren, Kränze aufschlichten, dem Pfarrer helfen oder das Kreuz tragen.

Kreuz tragen, das kennen Sie ja sicher aus den Filmen. An der Spitze eines ordentlichen Trauerzuges geht immer einer mit dem Kreuz. Dann kommt der Pfarrer, gefolgt von Sarg plus Träger und zum Schluss die Angehörigen. Die Sargträger sind eigentlich immer Festangestellte und Aushilfen, aber Kreuztragen ist meistens Hilfsarbeit. Obwohl, so unwichtig, wie alle immer tun, ist der Kreuzträger auch wieder nicht, weil er trägt ja nicht nur das Kreuz, sondern auch die Verantwortung. Schließlich machen alle einen auf bibel-

treuen Lemming und trotten dem Kreuzträger stur nach. Und an dem Tag sind alle dem Fipsi nach.

Zunächst ist alles noch halbwegs glatt gelaufen. Der Andi und der Fipsi haben sich im Pfarrerkammerl schnell den Rausch aus dem Gesicht gewaschen, den Talar übergezogen, und dann ging es auch schon los: Fipsi mit Kreuz zu Geri, Andi zu den anderen Sargträgern.

Es war eine Affenhitze in der kleinen Kapelle, und noch dazu hat sich der Geri ziemlich ins Zeug gelegt, spricht: Trauerrede de luxe mit extra viel Pathos. Vaterunser hier, der Herr sei dein Hirte da, ein bisschen Weihrauch schwingen, ein bisschen Abschiedslieder singen – da dauert so eine Zeremonie schon mal eine Stunde oder länger.

Für den Andi kein Problem, der stand ja gemütlich hinten mit den anderen Sargträgern und hat gewartet, bis der Geri endlich fertig war. Aber Fipsis Platz war leider Gottes vorne. Erhobenen Kreuzes hat er mit der Leiche quasi um die Wette gesaftelt, was der Leiche natürlich egal sein konnte, aber dem Fipsi nicht. Der musste gleichzeitig Kreuz hochhalten, mit dem Würgereflex kämpfen, und wenn keiner hinsah, hat er sich schnell den Suffschweiß von der Stirn gewischt. In den hinteren Sitzreihen ist auch schon ein Gemurmel laut geworden, dass sich der Herr Kreuzträger am besten gleich in den Sarg mit dazulegen sollte, aber das hat der Fipsi gar nicht mitbekommen. Der ist erst wieder aus seinem Delirium herausgerissen worden, als der Andrea Bocelli vom Band gesungen hat, und dann ging es raus an die frische Luft.

Das war zwar nicht wirklich besser, weil draußen am Friedhof noch drückendere Hitze, aber wenigstens haben ihm keine dutzend Augenpaare beim Schwitzen zugesehen. Gar nicht schön, was da alles aus seinem Körper rausgekommen ist. Das Bier, die paar Achtel Weiß, der Jägermeister, die Marille, die Zwetschke, das ganze Knabbergebäck, die Zigaretten – gefühlt ist die halbe Bier Allee aus seinen Poren geflossen. Aber auch, wenn er gestern schwer gesündigt hatte und der Suffschweiß mehr als verdient war – es kam ihm dann doch sehr komisch vor, als er plötzlich schwarz geschwitzt hat.

Das war natürlich ein kompletter Blödsinn. Niemand schwitzt schwarz. So etwas hab ich in meinem Leben noch nicht gehört, dass einer schwarz schwitzt. Vielleicht im übertragenen Sinne Blut oder von mir aus auch Urin – das geht wirklich –, aber schwarz? Zu Fipsis Verteidigung muss man sagen, dass der Kopf im ReStrausch oft die seltsamsten Gedanken fabriziert. Und als er sich den Schweiß von der Stirn gewischt hat und seine Finger schwarz waren, ist ihm als Erstes Strafe Gottes, Pest und Cholera eingefallen. Ein jeder halbwegs mitdenkende Mensch hätte sich natürlich zuerst gedacht: Da hab ich wahrscheinlich Dreck auf der Stirn – aber an der Gedankentheke vom Fipsi war Logik eben aus.

Erst als er dann bei der Friedhofskapelle vorbei auf den Hauptweg gebogen ist, ganz gemächlich mit der kompletten Trauersippe im Nacken, da ist ihm klar geworden: Er schwitzt nicht die Strafe Gottes, er schwitzt Kugelschreiber-

tinte. Und die schwitzt er nicht wirklich, sondern die hat er einfach auf der Stirn gehabt. Und eigentlich gehört die nicht auf seine Stirn, sondern auf seinen Handrücken.

Vorher im Pfarrerkammerl hatte er sich nämlich, wie immer, schnell die Grabparzellenummer notiert, damit er nicht vergisst, wohin mit dem Sarg und den Angehörigen. Da stand dann zum Beispiel: R24Z12-817 oder R02Z55-208. Aber jetzt stand auf seiner Hand bloß: R irgendwas mit 3 oder 5 oder 8 oder weiß der Teufel.

Und das war natürlich eine ganz blöde Geschichte, weil: Wohin jetzt mit den Leuten? Außer den Angehörigen wusste ja niemand, wo das Grab war, und vor versammelter Menge zurück zur alten Trauerwitwe gehen und fragen: Entschuldigung, aber wissen Sie, wo die letzte Ruhestätte Ihres Mannes liegt – peinlicher geht's ja wohl kaum. Und irgendwie hat der Fipsi dann auch geglaubt, er braucht die Nummer auf seinem Handrücken gar nicht, weil vor seinem geistigen Auge ist plötzlich die R33Z18 aufgetaucht. Die Schlussziffern haben die Geistergucker nicht erspät, aber die waren im Prinzip unwichtig, denn wenn man erst einmal die richtige Reihe und Zeile hatte, dann konnte man die Grabstelle eigentlich nicht verfehlen. Vorausgesetzt natürlich, es war die richtige Reihe und Zeile.

Zehn Minuten ist der ganze Trauerzug schweren Schrittes dem Fipsi nach, beim Kriegerdenkmal links, Richtung Reihe 33, hinein in Zeile 18 und dann war da nichts, nada, geschlossene Gesellschaft. Der Fipsi hat einen Schweißausbruch nach dem anderen bekommen, die Sargträger natür-

lich alle schon am Schnaufen und das Raunen im Trauerzug war langsam unüberhörbar. Jetzt hat der Fipsi geglaubt, dass irgendwer R20 hätte fallen lassen. Sicher war er natürlich nicht, aber etwas Besseres ist ihm auch nicht eingefallen, also ging er unauffällig weiter. R20 war es dann aber leider auch nicht, R27 schon gar nicht und als sie nach einer Dreiviertelstunde in R12 eingebogen sind, musste sich die Witwe des Verstorbenen hinsetzen, und irgendwer von den Angehörigen hat dem Fipsi zugezischt: beim Kriegerdenkmal gleich rechts, Reihe eins.

Ich kann Ihnen sagen, der Fipsi war noch nie so froh, ein offenes Grab zu sehen, wie in diesem Moment. Der Andi und die anderen haben drei Kreuze gemacht und den Sarg rüber zum Grab gehievt, der Geri hat seinen Text im Eiltempo heruntergespult, die Angehörigen waren gedanklich auch schon beim Leichenschmaus, und da alle so fertig ausgesehen haben, hat gar niemand bemerkt, dass einer so richtig am Ende war.

Blass um die Nase ist der Andi ja schon die ganze Zeit über gewesen, keine Frage. Aber wie er und die anderen Bestatter dann den Sarg mit allerletzter Kraft ins Grab gleiten haben lassen, da hat sich seine Gesichtsfarbe in eine Richtung hin verwandelt, dass der Fipsi kurz schmunzeln musste. Küflü Peyniri, hat er sich gedacht, und das war jetzt wieder typisch Fipsi, weil niemand sonst auf so einen bescheuerten Gedanken kommt, dem Andi sein Gesicht mit türkischem Blauschimmelkäse zu vergleichen. Obwohl andererseits: Gegenüber vom Andi ist der Macho gestanden, der Vorarbei-

ter der Truppe, und der hat sich etwas Ähnliches gedacht. Natürlich ist dem kein so ein origineller Vergleich in den Sinn gekommen, nicht mal ansatzweise. Der Macho hat sich einfach nur gedacht, der Andi sieht aus, als müsste er gleich speiben.

Und was soll ich sagen: So interessant der Vergleich mit dem Küflü Peyniri auch war – in Käse hat sich der Andi nicht verwandelt...

Gewichtige Argumente

Zwanzig Minuten später haben in der Bestattung sämtliche Lampen gezittert, so hoch ist der Macho an die Decke gesprungen. Und wenn man eines nicht will im Leben, dann ist es ein wütender Macho. Wenn der erst einmal in Fahrt kommt, meine Herren, da wird ein jeder Duden neidisch, bei den Wörtern, die der kennt. Aber keine von der netten Sorte, nein, nein, die richtig tiefen. Die aus der untersten Schublade vom untersten Kasten im Keller einer Tiefgarage – solche Wörter mein ich. Und dass ihm der Andi ständig ins Wort gefallen ist, hat die Sache nicht wirklich besser gemacht.

»Der Sarg war mindestens ...« wollte er protestieren, aber der Macho ist ihm dermaßen übers Maul gefahren, dass er nicht weit gekommen ist.

»ABER NIX WAR DER! ANGSOFFEN WARTS, BIS OBEN

HIN! UND Z'DUMM ZUM SCHEISSEN SOWIESO! EUCH SOLLTE MAN AN DIE WAND STELLEN UND ERSCHIESSEN!«

Spätestens da hätten die anderen beiden Bestatter vielleicht ein Wort des Friedens, ein bisschen Wogen glätten, die Gemüter beruhigen ..., aber Fehlanzeige. Der Gustl und der Hubsi sind einfach nur dagestanden, haben auf den Boden gestarrt und nichts gesagt. Weil erstens will man einem Choleriker wie dem Macho nicht in die Quere kommen. Und zweitens: Verdient haben es der Fipsi und der Andi ja schon irgendwie. Das muss man erst einmal schaffen, der eine findet das Grab nicht, der andere speibt hinterher – da ist so eine ordentliche Standpauke vielleicht genau das Richtige. Aber fruchten wollte sie nur teilweise, weil während der Fipsi vor lauter Scham im Boden versunken ist, kam der Andi wie immer mit Ausreden daher.

»Der Sarg hat doch mindestens 190 Kilo gewogen, da müsst ihr vorher Bescheid geben.«

Und das war typisch Andi. Da kann er noch so viel Mist bauen, kolossal scheitern und mit Pauken und Trompeten alles in den Sand setzen – Schuld hat immer wer anderer. Der Andi ist nämlich ein sturer Hund, müssen Sie wissen, und ein Rechthaber sowieso. Einen Fehler eingestehen – nie und nimmer, da macht er selbst vor den absurdesten Ausreden keinen Halt.

»Kann ja keiner ahnen, dass sich der Ornatschek Willi auf seine alten Tage zum Schwergewicht hochfuttert«, ist er weiter in die Offensive gegangen, wobei man sagen muss –

gewagte Offensive, denn besonders gut war er mit dem Verstorbenen nicht und obendrein auch schon Ewigkeiten nicht gesehen. Aber 190 Kilo? Da muss er in den letzten Jahren kein Schnitzel ausgelassen haben und die Mehlspeisen dito.

Gelten lassen hat der Macho die Ausrede natürlich trotzdem nicht.

»SAUFST DU LACK ODER HAB'NS DIR INS HIRN GSCHISSEN? DAS WAREN DOCH NIEMALS 190 KILO! UND SELBST WENN ... DER KANN SICH 300 KILO DRAUFFRESSEN UND TROTZDEM SPEIBT KEIN NORMALER MENSCH INS GRAB, DU FETZNSCHÄDEL DU ELENDIGER!«

Sie sehen schon, wirklich empfänglich für Diskussionen war der Macho nicht gerade – ist er eigentlich nie. Bei sowas hat er sich nicht im Griff und deswegen auch ganz schlechte Idee, dass die Standpauken immer von ihm gekommen sind, aber bitte: Die anderen zwei Bestatter waren ja noch ungeeigneter. Der Gustl hat den Mund nie aufgebracht, beim Hubsli war man froh darüber, und einen Geschäftsführer hat es de facto nicht gegeben, seitdem der Seniorchef nicht mehr ist und sein Nachfolger sich für nix interessiert.

Und deswegen: immer der Macho die Standpauken. Die haben der Andi und der Fipsi schon zu hören bekommen, als sie die Barbiepuppe ans Kreuz genagelt haben oder damals mit der Katze im Sarg oder bei der Nummer mit dem Katafalkrennen. Und erst recht bei der Säure-Schnaps-Geschichte.

Da muss man ehrlicherweise sagen: Nicht lustig, aber irgendwie auch hausgemachtes Problem. So etwas kommt

halt immer in Betrieben vor, denen die weibliche Hand fehlt. Weil – und bitte, das kann ich jetzt nicht garantieren – eine Frau würde nicht im Traum daran denken, gefährliche Chemikalien in eine leere Schnapsflasche umzufüllen. Die haben das in den Genen, diese Vernunft. Wegen der Kinder. Weil so schnell kann man gar nicht schauen, hat das kleine Butzi den Hochprozentigen in der Hand, und wenn da der Meister Proper drinnen ist, na dann gute Nacht. Gut, ein Schnaps ist auch nicht gerade das Wahre, aber früher sind die Kinder damit schlafen gelegt worden und hat auch nicht geschadet. Jedenfalls: So ein Macho, so ein Gustl und so ein Hubsi sowieso, die haben kein Gespür für so etwas. Die denken nicht nach und füllen einfach die Desinfektions-Säure in eine Schnapsflasche, weil dann muss man nicht immer mit dem großen Kanister hin und her, und wissen ja eh alle, was drinnen ist. Aber der Andi und der Fipsi natürlich: keine Ahnung. Den Aushilfen sagt ja keiner was. Da kann man von Glück reden, dass ihnen der Macho gerade noch rechtzeitig die Flasche aus der Hand gerissen hat.

Und damals wie heute, das ewig gleiche Spiel. Der Macho schreit sich seine Seele aus dem Leib, der Fipsi starrt reumütig Löcher in den Boden, und der Andi saugt sich irgendeine Ausrede aus den Fingern und beharrt darauf – immer.

Aber diesmal war etwas anders als sonst, dieses Mal gab es eine entscheidende Abweichung. Ein kleines, aber nicht unwichtiges Detail unterschied sich von all seinen anderen Ausreden zuvor: Es war schlicht und einfach keine. Der Andi hat wirklich geglaubt, dass der Sarg viel zu schwer war,

er konnte sich nur nicht erklären, warum. Und im Nachhinein gesehen: Besser, er hätte es nie herausgefunden. Dann wären heute noch einige Menschen mehr am Leben.

Rosettenglühen

»I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, You like to ... Move it!«

Das Handy vom Geri hat prinzipiell immer zu den ungünstigsten Zeitpunkten geläutet. Beim Ja-Wort geben, beim Oblaten verteilen oder eben jetzt, draußen auf dem Friedhof und direkt neben dem offenen Grab vom Ornatschek Willi, wo die Angehörigen nach dem langen Marsch wenigstens halbwegs wieder zur Ruhe gekommen sind. Bis jetzt.

»I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, You like to ... Move it!«

OPTIONEN. NACHRICHT LÖSCHEN. JA/NEIN. JA. NACHRICHT GELÖSCHT.

Und dann auch noch dieser depperte Klingelton. So ein normales Ding-Dong oder Klingeling oder von mir aus auch ein Palim-Palim, das ist dem Geri nicht aus den Boxen gekommen. Etwas Jugendliches hat es sein müssen, ein fetziger Hitparaden-Kracher, damit die coolen Kids gleich verstehen, dass er einer von ihnen ist. Wenigstens für die SMS hätte er ein Bim-Bim einstellen können, und das wollte er auch, aber leider: Handy zu blöd, kann nur einen Klingelton für alles.

Und das ist ein kompletter Blödsinn, sag ich Ihnen. So ein Handy spielt dir zehn russische Schachweltmeister gleichzeitig an die Wand und kommt dabei nicht einmal ins Schwitzen, da wird es ja wohl noch unterschiedliche Klingeltöne schaffen. Und ist auch so. Aber der Geri: stur wie ein Esel und genau so technisch begabt.

»I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, You like to ... Move it!«

OPTIONEN. NACHRICHT LÖSCHEN. JA/NEIN. JA. NACHRICHT GELÖSCHT.

Diesmal ist es sogar bis rüber zur Witwe vom Willi gedröhnt. Da wird die Kollekte am Wochenende aber mau ausfallen, hat sich der Geri geärgert und die SMS gelöscht, ohne sie wirklich gelesen zu haben. Normalerweise fatal, weil – und das ist auch der Grund, warum sein Handy dauernd gebimmelt hat – der Geri war nämlich auch Seelsorger. Sagen Sie: Na bumm, Pfarrer und Seelsorger, wo bleibt denn da die Freizeit? Sage ich: Pfarrer und Seelsorger, Freizeit kein Problem. Wenn Sie heute in die Kirche gehen, sieht man da eh nicht mehr als ein paar alte Mutterln und hier und da einen Sandler, der sich seinen Rausch ausschläft. Die heutigen Pfarrer haben so wenig Schäfchen zu zählen, die kriegen nachts schon kein Auge mehr zu. Und deswegen: Telefonseelsorge, da kommt man sich wenigstens nicht komplett unnötig vor.

Im Gegenteil, da hört man die brisantesten Geschichten. Ich steh auf meine Cousine hier, ich steh mit einem Bein im Grab da, die Reptilienmenschen haben mir den Aluhut ge-

klaut – da muss man extrem dahinter sein, bei den Verrückten. Immer brav zurückschreiben, schnell abheben, ja nichts Falsches sagen. Weil wenn einer schon mit dem Benzin-kanister in der Hand vor dem Haus seiner Exfrau steht und vielleicht vor lauter Verzweiflung doch noch den Seelsorger anruft, dann kommt das halt recht schlecht, wenn man ihn in der Leitung verhungern lässt. Nein, als Seelsorger muss man höllisch aufpassen, sag ich Ihnen, solche Posten kann man nur mit vernünftigen Menschen wie dem Geri besetzen.

»I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, I like to Move it Move it, You like to ... Move it!«

OPTIONEN. NACHRICHT LÖSCHEN. JA/NEIN. JA. NACHRICHT GELÖSCHT.

Aber in letzter Zeit, da hat der Geri immer mehr Probleme gehabt, denn was da oft für Sachen in den SMS gestanden sind, das hatte mit Seelsorge nur mehr wenig zu tun. Wenigstens hat er die wichtigen Nachrichten sofort erkannt, weil Faustregel: Waren im ersten Satz Wörter wie Hilfe, Benzin-kanister, weiß nicht weiter – klarer Fall für den Seelsorger-Geri. Stand da aber etwas von Rosettenglühen, Zungenwalzer oder rotbehelmete Lustramme, dann eher weniger Seelsorge.

Solche Nachrichten sind dem Geri natürlich ziemlich zuwider gewesen, und bei den Anrufern hat er sofort aufgelegt, weil mit so einem Schweinkram hat ein Pfarrer nichts am Hut. Ihm war auch absolut nicht klar, wie die ganzen Perver- sen auf seine Nummer gekommen sind. Er hat sogar schon

bei der Telefonzentrale wegen Mehrfachnummernvergabe nachgefragt, aber natürlich völlig ausgeschlossen. Eine neue Nummer hat er sich auch nicht zulegen können, weil dann würden ja die mit dem Benzinkanister und dem Aluhut nicht durchkommen, also ist ihm nichts anderes übrig geblieben: Er musste mit dem Zungenwalzer und dem Rosettenglühen leben. Und die Angehörigen vom Ornatschek Willi leider auch.

Donnerstag ist Vogeltag

Derweil sind drüben in der Bestattung selbst dem Macho die Schimpfwörter ausgegangen, und auch der Andi war mit seinem Latein am Ende. Sein letzter Strohalm war der Gustl.

»Sag du doch auch einmal was. Der Sarg war doch sauschwer, oder?«

»Na ja, vielleicht ein bisschen schwerer als sonst. Aber nicht viel«, kam es zögerlich zurück, und diese Antwort hat dem Andi jetzt auch noch das letzte bisschen Wind aus den Segeln genommen. Weil dass sich der Macho lieber die Zunge abgebissen hätte, als ihm recht zu geben, klar, aber der Gustl? Der grundsolide, ehrlich bodenständige und stets verlässliche Gustl? Der Andi ist mit seiner Ausrede immer mehr ins Straucheln gekommen. Könnte es nicht vielleicht doch sein, dass er sich das Ganze nur eingebildet hat? Immerhin ist ja gestern beim Rebhansel wirklich viel

gebechert worden, dann das schnelle Aufstehen, der Kreislauf, der Schwindel – da kann es schon passieren, dass der Körper nicht so tut, wie er soll. Aber dass er sich so täuschen kann?

Scheiß drauf.

Warum sich das Hirn zermartern? Gebracht hat ihm die Streiterei ja sowieso nichts: Der Macho war gegen ihn, der Gustl auch, sonst hat nur der Hubsli den Sarg getragen, und dem eine Frage stellen – da kann man gleich mit einer Topfpflanze reden. Und außerdem war er gar nicht mehr da.

»Wo ist eigentlich der Hubsli?«, hat der Andi jetzt ablenken wollen und drei Kreuze gemacht, weil der Macho ist sogar darauf eingestiegen.

»Der ist Vögel schauen, heut ist Donnerstag. Aber wir sind hier noch nicht fertig.«

Zu früh gefreut.

»Haben wir uns jetzt verstanden? Noch einmal so eine Aktion und ich begrab euch eigenhändig im tiefsten Loch, das ich finden kann, klar so weit?«

»Ja«, kam es unisono von Andi und Fipsi, aber so leise, dass der Macho noch einmal nachsetzen musste.

»OB DAS KLAR IST, HAB ICH GEFRAGT!«

»Ja Macho!«

Und dann war die Sache gegessen. Ein Streit ist ein Streit, und nachtragend sind nur die Waschweiber, Punkt aus. Bei sowas sind Männer ja eher pragmatisch veranlagt, und weil sonst nicht viel Neues, sind sie recht schnell wieder zur Tagesordnung übergegangen.

»Und jetzt? Gehen wir Hubsli schauen?«

»Gehen wir Hubsli schauen.«

Weil das war neuerdings ihr Lieblingshobby.

Am Donnerstagnachmittag ist der Hubsli immer oben in der Bestattung am Fenster gestanden und hat nach Vögeln geschaut – mehr braucht man eigentlich nicht über den Hubsli zu wissen. Außer vielleicht: Wenn er nicht im beschaulichen Friedberg aufgewachsen wäre, sondern drüben in den US und A, dann hätten dem Hubsli seine Eltern mit einem findigen Anwalt das Schulgeld einklagen können, so blöd wie er war. Ist ja schon Hubsli's Vater keine große Leuchte gewesen und die Mutter sowieso Energiesparlampe, doch im Vergleich zum Hubsli ist selbst das nasseste Streichholz ein Flutlicht.

Aber so jemand muss halt auch irgendwo arbeiten, und weil für Gemeinderat zu wenig Beziehungen und für alles andere zu Hubsli – Bestattung. Da konnte er wenigstens niemanden umbringen. Dafür hat er die Kollegen regelmäßig zur Weißglut gebracht. Den Macho sowieso alle paar Minuten und hin und wieder selbst den Gustli, obwohl der ja vom Typ her eher der Ruhige ist. Und den Andi und den Fipsli, na ja, für die ist der Hubsli in erster Linie eine Riesengaudi gewesen. Wegen seinem abgegriffenen rosa Bauchtascherl und seiner unheimlich patscherten Art, weil er watschelt wie eine Ente, weil er heimlich seine Schuppen isst und weil sie ihm einfach jeden Scheiß einreden konnten, der ihnen eingefallen ist – mit dem Hubsli hatten sie immer ihren

Spaß. Und aktuell fanden alle am lustigsten, dass er verliebt war.

Deswegen ist er donnerstags am Fenster gestanden, nicht zum Vögelschauen, sondern weil er rübergespechtelt hat zur Gansterer, der alten Vogelscheuche.

Die Frau Gansterer hat nämlich jeden Donnerstag Klavierunterricht gegeben, und wenn der Flügel genug malträtiert worden ist: Auftritt Klasseweib.

Aufgebrezelt wie ein Mannequin und kurvig wie die Serpentinestraße am Großglockner kam sie angestöckelt, holte ihre kleine Virtuosentochter von der Alten ab und war so schnell wieder verschwunden, wie sie gekommen ist. Nur ein kurzer Moment, ein flüchtiger Augenblick, aber der hat dem Hubschi so viel gegeben, dass ihm die Ohren geschlackert haben. Und zu Recht, muss man sagen, da sind sich alle einig gewesen. Wirklich ein Klasseweib, das Klasseweib, nur eben auch sehr lustig, denn der Hubschi war halt nur der Hubschi, sprich: die Schöne und das Biest mit rosa Bauchtasche.

»Hubschi!«, ist ihn der Macho plötzlich von hinten angefahren, »hast du z’Haus keine Fenster zum Vögelschauen?«

Das hat dem Hubschi jetzt gar nicht gepasst, mit dem Macho und der kompletten Truppe im Nacken, und sein Zuhause war seit dem Tod seiner Eltern sowieso ein heikles Thema, weil das mit dem alleine Wohnen und ein geregeltes Leben auf die Beine stellen – schwieriges Unterfangen.

»Ja schon, aber die müsst ich einmal putzen, da sieht